

St. Louis' Ausstellung.

Wichtige Neuerung bei der Organisation des Unternehmens.

Zweimächtige Gründe der Neuerung - Hervorragender Architekt - Bauten und gärtnerische Anlagen - Ein Expert im Ausstellungswesen und seine Ergründung.

Die Ausstellung, welche zur Feier der 100jährigen Zugehörigkeit des ehemaligen Louisiana-Gebietes zu den Ver. Staaten im Jahre 1903 in St. Louis abgehalten wird, weist in ihrer



Haar S. Taylor.

Organisation unter Anderem eine bedeutsame Neuerung insofern auf, als die technische Leitung nicht, wie dies bei den bisherigen großen Ausstellungen Gepflogenheit war, einem General-Direktor untersteht, sondern vier Chef-Direktoren, die gleiche Machtbefugnisse besitzen und dem Präsidenten des Exekutiv-Komitees der Ausstellungsgesellschaft direkt verantwortlich sind.

Für die Neuerung, die auf den Rath des Präsidenten der Chicagoer Weltausstellung von 1893, Higinbotham, eingeführt wurde, waren mehrere Gründe maßgebend, von denen der hauptsächlichste die Erkenntnis war, daß die Aufgabe, sämtlichen Abtheilungen einer Ausstellung die gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden, für einen Mann eine zu große sei. Die vier Chef-Direktoren der St. Louiser Ausstellung theilen sich demgemäß in die Obliegenheiten, die den General-Direktoren der anherigen Ausstellungen gewöhnlich zustanden. So hat der eine die Oberaufsicht über die Bauten und deren Instandhaltung, der zweite diejenige über die Ausstellungsdarstellungen und Gegenstände, der dritte diejenige über die Genährung von Konfessionen und Zulassungen zur Ausstellung, der vierte, der General-Kommissar, diejenige über die Einnahmen und Ausgaben.

Da für die Besucher einer Ausstellung vor Allem die Bauten und die Ausstellungssubjekte in Betracht kommen, so führen wir dem Leser zunächst die Chef-Direktoren dieser beiden Abtheilungen, J. S. Taylor und Frederick J. B. Stiff, in Wort und Bild vor.

Haar S. Taylor, der Chef-Direktor für die Bauten der Ausstellung, stammt



Frederick J. B. Stiff.

aus Nashville, Tenn. Er besuchte die St. Louis-Universität, an der er 1868, im Alter von 17 Jahren, graduierte. Unter der Leitung George J. Barnetts von St. Louis bildete sich Taylor zum Architekten aus; später wurde er Barnetts' Theilhaber. In 1879 machte sich Taylor selbstständig. Viele architektonisch hervorragende Bauten der „Gilded Age“ sind seitdem nach den Entwürfen Taylors ausgeführt worden. Für die Bauten der Ausstellung stehen Taylor \$7,000,000 zur Verfügung. Für gärtnerische Anlagen werden \$4,000,000 ausgegeben.

Frederick J. B. Stiff, der Chef-Direktor für die Ausstellungs-Abtheilungen, ist ein Experte im Ausstellungswesen. Er wurde 1851 in Chicopee, Mass., geboren und widmete sich dem Journalistenberufe. Er war Redakteur der „Denver Tribune“ und wurde zum Einwanderungs-Kommissar von Colorado ernannt, in welcher Eigenschaft Stiff sich einen Ruf erwarb. Gelegenheit der Chicagoer Weltausstellung gehörte der nationalen Kommissären an, später wurde er Hilfs-Generaldirektor der Ausstellung. Es erfolgte dann seine Erziehung zum Direktor des Field Columbian-Museums in der „Gardenstadt.“ Im vorigen Jahre war Stiff Chef-Direktor der amerikanischen Kommission für die Pariser Welt-Ausstellung.

Frauen-Camps in Süd-Afrika.

Wie es in den „Familien-Vernichtungsanstalten“ aussieht.

Die Neue Freie Presse brachte einen größeren Aufsatz über die Frauen-Camps in Südafrika. Ihr Berichterstatter hat die Burghercamps bei Pretoria, Irene, Standerton und Pietermaritzburg besucht. Den Schilderungen dieses Augenzeugen sei Folgendes entnommen:

Wer immer eines dieser Lager gesehen, hat Mühe sich unter den Wallungen der Verachtung und Entrüstung gegen dieses erbärmlichste Kriegsmittel in der Geschichte aufrecht zu erhalten. Diese „Familien-Vernichtungsanstalten“ gleichen sich in Anlage und Verwaltung, unterscheiden sich nur dadurch, daß die in der Nähe größerer Städte befindlichen einige Unterhütungen seitens der Bewohner erhalten. Am besten in dieser Hinsicht ist das Lager bei Pretoria gestellt, und dennoch treibt auch hier das Elend seine giftigen Blüten.

Ein solches Lager besteht aus runden Zelten mit einem Basisdurchmesser von vier Schritten, deren jedes für eine oder zwei Familien mit acht, zehn oder zwölf Personen bestimmt ist. In den Zelten befindet sich das, was die Insassen von ihren Farmen mitnehmen dürfen, und das ist sehr wenig, weil ja keine Transportmittel für Gepäck zur Verfügung standen, auf den für die Personen beigegebenen Fuhrwerken aber nicht viel Baggage Platz hatte.

Die Zeltgassen in dem Lager bei Pretoria durchschreitend, überzeuge ich mich wiederholt von der Einrichtung dieser luftigen Unterkünfte, von der Nahrung wie von dem Leben und Treiben. In den meisten Zellen sieht man nichts als einige Lagerbetten und eine Kiste oder Koffer, in einigen ist ein Bett zu sehen, in wenigen sogar ein kleiner Tisch und ein paar Stühle, welche letztere Mobilien wahrscheinlich aus Pretoria gespendet wurde.

Man wird vielleicht fragen, bisher ist noch nichts Grausames an dem Lager zu constatieren - „ein Zelt kann nicht wie ein Boudoir eingerichtet sein“, wie ein Consul, der in einer Anordnung von Menschenfreundlichkeit das Frauenlager in Irene unter Führung des Gouverneurs von Pretoria durchschritt, meinte. Nun, dagegen läßt sich nur einwenden, daß die Grausamkeit nicht in der Einrichtung der Zelte, sondern in dem Schicksale derer zu suchen ist, die es bewohnen müssen.

Was ereignet sich, bevor die Familien das Zeltlager bezogen? Dieselben bewohnten behaglich eingerichtete Farmen, in welchen Lebensmittel für ein Jahr und darüber aufgespeichert waren. Da kamen zu irgend einer Tages- oder Mitternachtszeit Soldaten, jagten die Familie aus dem Hause und zündeten daselbe an. Ueber diese Prozedur ist schon so viel geschrieben worden, daß hier nur auf einen Fall näher eingegangen sei.

Es war zur Zeit, als Delarey den Enaländer einen großen Convoi auf der Route Pretoria - Rustenburg abnahm. Solche Niederlagen müssen immer gerächt sein, und vollziehen sich diese Strafen am bequemsten an den Familien. Damals war die Wachwuth besonders heftig; über allen Farmen dieser Gegend blühten Flammen auf, und die Wohnstätten friedlicher Familien lanten in Asche. Wer beschreibt den Jammer, die Verzweiflung, die den Soldaten überantworteten Frauen und Kinder, deren Flehen um Schonung irgend eines werthen Gegenstandes an dem stumpfsinnigen militärischen Pflichtgefühl, das sich in einer großartigen kriegerischen Action zu bewähren glaubte, abhört? Bei einem solchen Heldenakte am Stecksroom im Rustenburg-Districte geberdete sich ein Mädchen wie wahnsinnig. Schreiend und gestikulirend drängte sie dem Eingange des brennenden Hauses zu, doch wurde sie von den Soldaten mit Gewalt zurückgehalten. Nach deren Auffassung wollte das Mädchen augenscheinlich noch etwas aus der Farm holen, was doch verbrennen mußte. Das verließ aber selbst der beschränkteste Tom, daß da nichts herausgeholt werden darf, geschweige denn ein Offizier. Was lehrten sie sich daher an die Worte, die das Mädchen immer wahnwitziger schrie, je mehr die Flammen aus dem Hause schlugen: „Daal doch mej ma nit je verbrand!“ Thatsächlich wollte das rasende Mädchen noch etwas Theures, Geliebtes dem schrecklichen Untergange entreißen, das in unmittelbarer Nähe der Kinder rettungslos verbrannte: die schwer trante, sieche Mutter!

Mit dem von den Flammen der niedergebrannten Heimstätte noch glühenden Auge gelangen die Familien nach einer Reihe theils auf den Effecten beladener Fuhrwerke, theils in Kohlenwaggons in das Refugiumlager. Hier erhalten sie vorerst einen Fied auf dem Boden angewiesen, wo sie die ersten Nächte gewöhnlich unter freiem Himmel zubringen müssen, bis der Lager-Administrator - ein Unteroffizier - ein Zelt aufrichten läßt. Stumm vor sich hindrückt, sitzen sie da und lassen ihr Schicksal sich vollziehen. Ueber eine Nacht sind sie Bettler geworden, während der Reise haben sie hungern gelernt - was kann ihnen noch widerfahren?

Nicht aus Mitleid, sondern nur um der Welt die Wahrheit sagen zu können, nähere ich mich oft den Neu-

angekommenen. Das lebhafteste Auge eines kleinen Kindes an der Hüfte einer niedergebundenen Mutter, die eines Feltes harter, erregte meine Aufmerksamkeit. Ich fragte die Frau nach ihrem Herkommen. Sie erzählte mit erschöpfter Stimme: „Unser Haus stand am Wilgeridder - morgen wird es eine Woche sein, daß es niedergebrannt wurde. Seither estortirt man uns, zuerst zu Fuß, dann auf Wagen, zuletzt mit der Eisenbahn. Heute die ganze Nacht fuhren wir in einem Kohlenwagen. Ich bin schon sehr müde, wir haben noch kein Zelt bekommen, und die Nacht ist kalt.“ Auf dem Pad der wenigen Gesellschaften sah ich etwas wie rohes Fleisch und fragte, was das wäre. „Es ist das Fleisch, welches wir für eine halbe Woche bekommen haben.“ Bei näherer Beschichtigung konstatarie ich einen fleischlosen Knochen und einen Haken-Lunge.

Die Sonne ging eben unter, und empfindliche Kälte trat ein in dem Momente, wo der Horizont sich über der feurigen Scheibe schloß. Die Kinder, welche im Freien herumtummelten, eilten zu den Zelten. Vor einigen flackerte ein Feuer zur Bereitung des Abendessens. Ich sah über den Feuer nur Wassergefäße. Zwei Knaben beobachtete ich, die eifrig damit beschäftigt waren, Mehl in siedendes Wasser unter beständigem Rühren zu gießen. „Was wird das?“ fragte ich. „Papp.“ - „Ist das gut?“ - „Sehr gut!“ - Bei dieser Antwort zeigten schon die gierigen Blicke an dem Anhalte, der sonst nur die Nahrung der Raffen bildet.

Bei einem Zelte, vor dem kein Feuer brannte, standen Mutter und Kinder die leeren Kochgeschirre. Die Gewohnheit aus besseren Tagen mag die Familie zur Essenszeit hier versammelt haben. Die Knaben steckten die Hände in die Hosentaschen und zitterten mit gebogenen Knien vor Kälte, die Mädchen hefteten halb tragend, halb tragende Blicke auf die Mutter, und diese blickte wehmüthig in die leeren Gefäße, als würde sie vergeblich ein Wunder Gottes erwarten.

Das furchtbare Gespenst aller Familienlager ist der Hunger. Die Nahrungsmittel, welche halbwöchentlich - Montag und Donnerstag - ausgegeben werden, genügen gerade für einen Tag. Fleisch entfällt auf jedes Familienmitglied per Woche ein Pfund. Bei dieser Bemessung können sich die Armen zweimal in der Woche, nämlich an den Tagen der Ausgabe, halbwegs satt essen, an den übrigen Tagen aber müssen sie hungern. Hierbei ist nicht zu vergessen, daß die meisten dieser Familien in ihren Wohnstätten reichliche Vorräthe zurücklassen mußten.

Die mangelnde Nahrung hat Siedethum zur Folge, und dieses ist die Hauptursache der zahlreichen Todesfälle unter den Erwachsenen, während die Kinder jumeist der Maffek-Epidemie, die bei dem gedrängten Belag nicht auszurotten ist, zum Opfer fallen. Am meisten wüthet der Hunger in Irene; hier starben in einem Monate 137 Personen. In gleicher Zeit ereigneten sich in Pietermaritzburg 240 Todesfälle. Alle diese Zahlen übertrifft aber Bloemfontein, wo täglich fünf bis zehn Sterbefälle vorkommen. Als Todesursache gibt hier der ärztliche Rapport „Starvation“ (Siedethum) Iphus, gedrohenes Herz und Maffek“ an. Familien mit acht bis zehn Kindern haben sich auf die Hälfte und ein Drittel reducirt. In einem Briefe aus Bloemfontein las ich: „Gestern Mitternachts wurde ich durch Schreien und Wehklagen im Nachbarnelcke geweckt. Der Tod hatte acht Kindern die Mutter entzissen.“ Wie es um die ärztliche Hilfe steht?

Ein neuernannter Arzt für das Familienlager in Irene äußerte sich: „Man sollte Allen den Bubonic-Bacillus einimpfen!“ ... Ist von solch einem Scheusal zu erwarten, daß es sich mit Herz und Sorgfalt der Pflege dieser armen, armen Opfer hingeben wird? ... Dieser Mann wird sich wahrscheinlich um die Austrottung der Familien, aber gewiß nicht um deren Erhaltung Verdienste erwerben.

Chamberlain - nur von ihm kann dieses System kommen - von den Familien - Vernichtungsanstalten? Glaubt er die noch kämpfenden Buren mürbe zu machen, indem er die Familien leiden und sterben läßt? Diese Voraussetzung zeigt, daß der englische Staatsmann sie jetzt noch nicht einmal den Charakter des Volkes erkannt hat, das er betriegt. Der Bur liebt seine Familie und seinen Herd Alles; was immer er unternimmt, der Drang nach Hause verläßt ihn nie, gewinnt mit der Dauer der Trennung immer mehr Gewalt über ihn. Wäre mit dieser Eigenschaft des Bur gerechnet, Farm und Familie geschont und geschützt worden, keiner hätte für die Dauer der Sechsnacht nach dem Heim wiederkehren können; so wäre der Widerstand immer mehr verklümmert, und 95 Prozent der Kämpfer säßen heute wahrscheinlich schon zu Hause. Auf was hin sollen aber unter den thatsächlichen Verhältnissen die Buren eingedämmt? Damit sie, mit ihren Familien eingesperrt, deren Elend theilen und, aller Habe beraubt, nach dem Kriege die Sklaven der Eroberer werden?

Auf den Leim englischer Versprechungen geht der schlaue Bur nicht. Zu verlieren hat er nichts mehr - nun kämpft er und wird kämpfen - wie Steyn am 27. Oktober 1900 bei Steenbosfontein sagte: „Um einen

Tag länger als die Engländer“, und wie Botha im Februar laufenden Jahres sich ausdrückte: „So lange noch zehn Mann befehlen sind.“

Wie die Buren den englischen Grausamkeiten Trotz entgegenstellen, so bewahren die Frauen eine Standhaftigkeit in ihren Leiden, die beispiellos dasteht. Vor etwa einem Monate wurden von Schurbe-Berg Familien nach Pretoria gebracht, die sich lange Zeit in den Bergen verborgen hatten. Dieselben wurden aufgefördert, die in der Front befindlichen Männer zum Aufgeben des Kampfes zu bewegen, zu welchem Zwecke die Frauen ihren Gatten, die Mädchen ihren Brüdern schreiben sollten. Wenn sie dies thäten, würden sie gut behandelt werden. Die Frauen schlugen das Ansuchen kurz ab, drei Mädchen aber antworteten: „Wir werden nicht schreiben, wir wollen unsere Brüder kämpfen, bis sie todt sind!“

Solche Blamagen erleben die großsprecherischen Eroberer - durch Anwendung der erbärmlichsten Mittel ihre Ohnmacht verrathend - täglich, glauben aber noch immer, daß sie den Krieg beendigen und das Land behalten werden. Ein Krieg wird im Kampfe mit ehelichen Waffen, nicht aber durch ein meuchlerisches Familien - Ausrottungssystem gewonnen.

Dr. Adeline Küllershaus.

Eine der strebsamsten der modernen, akademisch gebildeten Frauen.

Die Germanistin Frau Dr. phil. Adeline Bjarnason-Rittershaus, deren Bild wir unseren Leserinnen und Lesern heute bringen, ist eine der strebsamsten und vorbildlichsten der modernen akademisch gebildeten Frauen. Sie ist eine Tochter des vor mehreren Jahren verstorbenen beliebten Rheinlandsdichters Emil Rittershaus-Barmen.

Nach einer durchaus regulären, häuslichen und wirtschaftlichen Erziehung widmete sich Adeline Rittershaus in ihrem 25. Lebensjahre dem Studium. Durch Privatunterricht verschaffte sie sich die Reife zur Abiturientenprüfung, worauf sie an der Züricher Universität ihre Studien in germanischer Linguistik, Sanskrit, deutscher Literatur und Pädagogik betrieb. Hier war sie der Mittelpunkt eines großen Kreises strebender Mitstudierender. Im Sommer 1898 promotorierte sie „magna cum laude“ und reiste darauf zur Vervollständigung ihres Lieblingsstudiums, des Paläontologischen, für mehrere Monate nach Island und den Färöer-Inseln, Dänemark. Drei Mal wiederholte sie in der Folgezeit die Reisen nach Island zum Zwecke von Manuscriptstudien an der Landesbibliothek in Reykjavik und Sammlung aller



Dr. Adeline Küllershaus.

bisher noch nicht gedruckten neuisländischen Märchenvarianten, woraus ihr im letzten Winter fertiggestelltes Werk über die neuisländischen Volksmärchen als Beitrag für die vergleichende Märchenforschung entstand.

Der Wunsch und Plan der jungen Forscherin ist der einer Habilitation für Alt- und Neuisländisch an einer deutschen Universität. Inzwischen unternimmt sie Vortragsreisen. Seit einigen Jahren ist sie mit Thorleifur Bjarnason, Oberlehrer am Gymnasium in Reykjavik, vermählt.

Miß Emily Hobhouse, welche zuerst auf die schlimme Lage der Burenfrauen und Kinder in den sogenannten Concentrationslagern in Süd-Afrika hingewiesen hatte, hat neuerdings ein Schreiben an den Kriegsminister Brodrick gerichtet, in dem sie auf die furchtbare Kindersterblichkeit in diesen Lagern hinweist. Die Zahl der Weifen in diesen Lagern ist in den Monaten Juni, Juli und August von 85,000 auf 105,000 gestiegen; im August sind 1878 Personen gestorben, darunter 1545 Kinder; in den genannten drei Monaten starben 4067 Personen, darunter 3245 Kinder. Wie viele in den letzten Monaten des vorigen und den ersten fünf Monaten dieses Jahres gestorben sind, scheint die englische Regierung nicht zu wissen oder sie will die Ziffern nicht mittheilen. Frä. Hobhouse fragt den Minister, ob die Regierung denn nichts thun will, um die Lage der Unglücklichen zu verbessern. Herr Brodrick scheint der Dame, deren Anerbieten für sofortige Hilfe er früher abgelehnt hat, gar nicht geantwortet zu haben.

Amerikanische Kritiker beklagen sich, daß so viele Schund-Novellen gelesen werden. Das mag wohl zumeist daran liegen, daß nur Schund-Novellen geschrieben werden.

Professor Waldener.

Schzung eines hervorragenden deutschen Gelehrten durch die Yale-Universität.

Unter den Delegaten der auswärtigen Universitäten, die der 200jährigen Jubelfeier der Yale-Universität beiwohnen werden, verdient der derzeitige Dekan der medizinischen Fakultät der Berliner Universität, Geheimrath Professor Dr. Wilhelm Waldener, besondere Erwähnung. Professor Waldener, dem bei der Feier von der Yale-Universität der Ehrendoktor verliehen werden wird, gehört zu den Helden der ärztlichen Wissenschaft.

Wilhelm Waldener wurde 1836 zu Gelsen, Braunschweig, geboren. Er studirte von 1856 bis 1862 zu Göttingen, Greifswald und Berlin Medizin und war hier ein Schüler Birchows. In 1864 habilitirte er sich als Privatdozent an der Breslauer Universität, an der er 1865 zum außerordentlichen, 1867 zum ordentlichen Professor der pathologischen Anatomie ernannt ward. Im Jahre 1872 folgte Waldener einem Ruf als ordentlicher Professor und Direktor des anatomischen Instituts an die neugegründete Universität Straßburg, deren neue anatomische Anstalt nach seiner Angabe gebaut und ausgestattet wurde. Im Herbst 1893 wurde er als ordentlicher Professor, Geheimer Medizinalrath und Direktor des anatomischen Instituts nach Berlin berufen.

Die Hauptarbeiten Waldeners, der zugleich Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften ist, betreffen die mikroskopische Anatomie der Nervenfasern, des Gehörorgans, die Entstehung der Zähne und die Krebsge-



Dr. Wilhelm Waldener.

schwüre. Besonders über den letzteren Gegenstand hat Waldener bedeutende, gründliches Studium bezeugende Werke geschrieben. Als ihm im Februar 1888 von San Remo, Italien, die Antündigung übermittelt wurde, daß er den Auswurf des an einem Halsgeschwür erkrankten und von dem englischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, späteren Kaisers Friedrich des Dritten, mikroskopisch untersuchen sollte, erklärte sich Waldener hierzu bereit, sprach er hierbei auf das Bestimmteste die Ansicht aus, daß er die Auswurfstheile in frischem Zustande vor sich haben müsse und daß also die mikroskopische Feststellung an Ort und Stelle stattzufinden habe. Dieser Einwand Waldeners bewirkte seine Berufung nach San Remo auf dringendes Anrathen des Professors Bergmann, der den Kronprinzen schon im Mai 1887 untersucht und die Gefahr erkannt hatte, sowie auf unmittelbare Befehl des Kaisers Wilhelms des Ersten.

Der panamerikanische Kongreß.

Zaht nach langer Pause zum zweiten Male. Merito der Berathungsbort.

Als Delegaten für den in der Stadt Merito tagenden zweiten panamerikanischen Kongreß haben die Ver. Staaten die Herren Henry G. Davis von West-Virginien, William J. Buchanan von Iowa, Volney W. Foster von Illinois, John Barrett von Oregon und Charles W. Pepper vom District Columbia entsandt. Von diesen war einer, Ex-Senator Davis, schon Delegat des 1889 in Washington, D. C. abgehaltenen ersten panamerikanischen Kongresses. Er ist das älteste Mitglied der gegenwärtigen Delegation.

Henry G. Davis, der 1823 geboren wurde, begann seine Karriere als Arbeiter in einer Nagefabrik zu Wheeling, W. Va., mit einem Tagelohn von 95 Cents. In 1848 wurde er an der Baltimore & Ohio-Eisenbahn mit einem Entgelt von \$1.50 pro Tag als Bremser angestellt. Später wurde er Kondukteur der Bahn. Von seinen ge-



Der Nationalpalast in Merito.

ringen Ersparrnissen errichtete Davis einen Krämerladen auf dem Lande. Er legte hierauf ein Vantgeschäft an, behält sich die Grundbesitzums, Minen- und Holzgeschäfte und heute im Vereine mit seinem Schwiegerjohns Elkins Eisenbahn. In den 80er Jahren wurde Davis vom Staate West-Virginien in den Bundeskammer entsandt. Sein gegenwärtiges Vermögen wird auf \$30,000,000 veranschlagt.

Der oben erwähnte Kongreß wird im Nationalpalast in Merito abgehalten.

ten, einem Gebäude, das, außer mächtigen Sälen für die Sitzungen des mexikanischen Parlamentes, noch die Offices für den Präsidenten Diaz und sonstige Regierungsbureaus enthält. Für die Renovierung und Ausschmückung des für die Versammlungen des panamerikanischen Kongresses be-



Henry G. Davis.

stimmten Saales hat die mexikanische Regierung \$200,000 ausgegeben. Die Verhandlungen des Kongresses sind nicht öffentlich, doch glaubt man, daß jeden Tag Informationen für das Publikum ausgegeben werden. Dasselbe Verfahren wurde bei dem ersten panamerikanischen Kongresse in Washington eingehalten.

Der „Rothe Hannes.“

Wegen eines Brandartikels in seinem Blatt zu neuer Verhaftung verurtheilt.

Die kürzlich erfolgte Verurtheilung Johannes Moffs, des Herausgebers des anarchistischen Blattes „Freiheit“ in New York, zu einem Jahr Gefängniß hat gezeigt, daß die hieszulande bestehenden Gesetze genügende Handhaben bieten, um energisch gegen Mord und Brand predigende Anarchisten vorzugehen. Bekanntlich handelte es sich um einen am Tage des Czolgosz'schen Attentates in der „Freiheit“ unter dem Titel „Mord wider Mord“ erschienenen Artikel, der, vor 50 Jahren von Karl Heintze geschrieben, an dem genannten Tage von Mof als „Lüdenbüßer“ in seinem Blatte verwandt worden war. Wenn auch der erste Einbruch, daß jener Artikel in einem direkten Zusammenhang mit dem Attentat gefunden habe, von Mof schnell bestritten werden konnte, da die betreffende Zeitungsnnummer schon vor dem Attentat gedruckt war, so konnte doch dies seine



Johannes Mof.

Verurtheilung unter der Begründung, daß die Veröffentlichung eines solchen Brandartikels als eine Auffregung zum Mord aufzufassen sei, nicht verhindern. Die über Mof verhängte Strafe erscheint, da er sich noch dem Gesetze nur eines Vergehens schuldig gemacht, für den ersten Augenblick als eine ungewöhnlich harte, sie dürfte aber eine Erklärung und Berechtigung in dem Umstande finden, daß Mof seit Jahren in seinem Blatte zum Aufbruch und Umsturz hegte.

Johannes Mof, scherzweise auch „Rother Hannes“ oder der „Herzschiller“ genannt, ist in Gefängnissen kein Fremder. Er hat aus gleicher oder ähnlicher Veranlassung bereits 4 1/2 Jahre in Deutschland, 1 1/2 Jahre in England und zwei Mal je ein Jahr in New York abgeessen. Geboren 1846 zu Augsburg, Bayern, erlernte Mof das Buchbindergewerbe, durchzog von 1863 bis 1868 als Handwerksbursche Deutschland, Oesterreich, Italien und die Schweiz und widmete sich sodann der sozialdemokratischen Schriftstellerei. Eine längere Zeit redigirte er die „Freie Presse“ in Berlin. Die Wirkung seiner nicht unbedeutenden Volksberedamtheit wirkte er hier durch enische Verhöhnung von Religion, Moral und Patriotismus zu verschärfen, und die ihm dierhalb auferlegten Strafen erhöhten nur seinen agitatorischen Eifer. Von 1874 bis 1878 war Mof Mitglied des deutschen Reichstages; im letztgenannten Jahre nicht wieder gewählt, wurde er auf Grund des Sozialistengesetzes aus Deutschland ausgewiesen. Er ging darauf nach London, wo er die „Freiheit“ begründete, in der er seine Ansichten in so extremer Form verfocht, daß ihm die deutsche Sozialdemokratie verweigerte. In 1883 verlegte Mof die „Freiheit“ nach New York. Er hat mehrere Werke geschrieben, von denen das „Proletarier-Viehbuch“ und eine gegen Rommen gerichtete Schrift über rädmische Geschichte die bekanntesten sind.